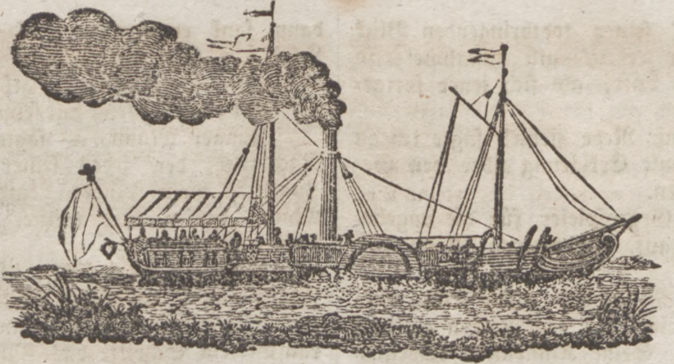
№ 107.

Donnerstag, am 5. Septbr. 1839.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Ein Quiproquo in Berlin.

(Fortsetzung.)

Die Billarde und Spielzimmer, welche nach dem Speisesaale den übrigen Theil des Lokals ausmachen, enthalten gleichfalls eine Menge origineller Sujets; besonders findet man in den ersteren reichen Stoff zur Unterhaltung. Ein kleiner krummbeiniger Mensch, mit ziemlich bejahrtem Flausrock, kolossalen Ueberschuhen, die seinen Füßen Aehnlichkeit mit denen des Elephanten geben, scheint vor allen Andern die Seele des Spiels zu sein; man könnte ihn füglich den Gnom des Billards nennen. Er hat die Verpflichtung übernommen, mit jedem Fremden eine Partie zu spielen, wofür er, wenn er verliert, kein Partiegeld zu zahlen braucht, und nie thut er mit seinem Queue einen Stoß, ohne eine originelle Redensart hinzuzufügen.

Doch kehren wir wieder zu unserer Erzählung zurück.

L.... und ich hatten gegessen, er sprach mit einem Freunde, ich spielte eine Partie Schach.

Das Gambit, mit welchem ich mein Spiel eröffnete, war so gewagt, so stürmisch gewesen, daß ich meinen Gegner bedeutend in die Enge getrieben hatte, und auf dem Punkte stand, ihn matt zu machen. Eine Menge von Kunstverständigen hatte sich um uns gedrängt, und beobachtete aufmerksam unsre gegenseitigen Züge. Eben hatte ich rasirt, und glaubte mit dem Angriffe des Thurmes auch die Partie gewonnen zu haben, als die feindliche Königin unerwartet den Bauer neben meinem Könige nahm, und mir das Matt ansagte. Ein Laufer in der entferntesten Ecke des Brettes hatte diesen Zug gedeckt. Ein unwillkührliches „Ah" des Erstaunens entfuhr den Zuschauenden bei diesem Manoeuvre, keiner hatte es zuvor beachtet.

Venit mors velociter! — sagte Jemand von den Umstehenden.

Ein unwillkührlicher Schreck durchzuckte mich, es war die Stimme, welche mich schon gestern so unangenehm berührt hatte.

Als ich die Augen auf den Sprecher richtete, blieb mir kein Zweifel. Dieselbe lange hagere Figur, dasselbe hämische Auge, dasselbe struppige Haar.

Ein abgeschabter schwarzer Leibrock, ein Paar alter grautuchner Beinkleider bildeten den Anzug des Fremden, welchen eine gelbe Weste, ein schmutzig weißes Halstuch und ein Paar langer Stiefeln vervollständigten. Das Gesicht selbst bildete eine lange gebogene Nase, eingefallene Wangen, auf welchen auch nicht die geringste Spur einer frischeren Lebensfarbe sichtbar war. Das spitze Kinn, mit der Nase an Länge wetteifernd, vereinigte sich mit dem schadenfrohen Ausdruck der Augen, welche starr und unbeweglich unter den buschigen Braunen hervorblickten, um die ganze Gestalt noch unheimlicher zu machen. — Ich wollte etwas antworten, aber das Wort versagte mir bei dem fest auf mich gerichteten Blicke des Fremden. Dieser wandte sich langsam um und ging in das Nebenzimmer. Wie das

Thier, wenn der Basilisk seinen todtbringenden Blick abwendet, wieder frischen Lebensmuth einathmet, so schöpfte auch ich tief nach Luft, als sich jener fortgedreht hatte.

Dies Mal soll er mir Rede stehn! sagte ich zu mir selbst, entschlossen, mir Erklärung über den Geheimnißvollen zu verschaffen.

Ich dankte meinem Gegenspieler für die angebotene Revange, und stand auf, um meinen Mann aufzusuchen.

Er stand unfern des Billards in einer Ecke, und, wie es mir vorkam, fast dicht mit dem Rücken an dem glühenden eisernen Ofen. Seine Kinnbacken bewegten sich unaufhörlich, doch ohne daß er Etwas zum Kauen im Munde gehabt hätte; mir schien diese Verzerrung der Gesichtsmuskeln eine Art infernalischer Freude über die Nähe des Feuers auszudrücken. — Meine Kniee bebten, als ich mich, anscheinend nachläßig, auf das Kanapee neben ihm niedersetzte.

Darf ich fragen, — begann ich nach einer Pause, die ich um Athem zu schöpfen gemacht hatte, — darf ich fragen, mein Herr, warum Sie vorher diesen so ernsten Schluß aus meinem Spiele zogen, da doch nur allein der Zufall — — —

Was heißt Zufall? — unterbrach er mich mit seiner gewohnten tonlosen Stimme, — was heißt Zufall? Nur der thörichte Gedanke eines hirnlosen Menschen konnte das obwaltende Geschick mit diesem Namen bezeichnen. — Es gibt keinen Zufall!

Und wenn ich, — entgegnete ich, indem ich nach dem auf dem Tische stehenden Wurfbecher griff, — wenn ich diese Würfel auf den Tisch fallen lasse, ist es nicht ein Zufall, welche Zahl ich getroffen habe?

Mechanisch hatte ich den Becher umgekippt; er beugte sich über meine Schulter und blickte nach den geworfenen Augen. — Es war die Zwei und Fünf.

Sieben? — sprach er, und dieser Ton zitterte durch alle meine Nerven, — Sieben?! Und Sie glauben noch an einen Zufall? — Die Sieben ist eine böse Zahl. — Hüten Sie Sich vor der Sieben! —

Ich sah ihn verwundert an. Dann zwang ich mich zu einem Lächeln und sagte:

Und auf die Nummer „777" gewinnt man das große Loos.

Nicht also, junger Mann! Keinen Spott! Glücklich der, welcher genug irdische Güter besitzt, um seine Nachkommen zu beglücken, der an die Zurückbleibenden gedacht, wenn seine Füße den Rand des Grabes berührten. Die Gebete der Hinterlassenen bereiten ihm Ruhe, eine Ruhe, die der Verfluchte selbst nicht in der Verwesung findet.

Ein furchtbarer Schmerz schien in diesem Augenblicke durch den Körper des Sprechenden zu zucken, so krampfhaft bewegten sich die Muskeln des hohlen Gesichtes; ein tiefer Seufzer quoll aus seiner innersten Brust, dicke Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, dann sank er kraftlos zusammen, mit der Hand die Lehne des Sophas ergreifend.

Ich wagte kaum zu athmen.

Plötzlich faßte er mit seiner eiskalten Hand die meine.

Junger Mann, — sagte er leise, doch mit einem Nachdruck, der jedes seiner Worte mit flammenden Zügen in mein Inneres einzuprägen schien, — junger Mann, denken Sie meiner Worte. — Mene mene, tekel, upharsin.

Noch ein Mal fühlte ich den Druck seiner eisigen Finger, noch ein Mal ruhten diese glanzlosen Augen durchbohrend auf mir, dann verließ er mit leisem geräuschlosem Schritte das Zimmer.

Wer war der Herr, mit dem ich so eben sprach? — fragte ich einen Kellner, als ich mich von meiner Betäubung erholt hatte.

Ich weiß nicht, — antwortete dieser, — er kommt jeden Mittag her, und, wie es scheint, nur um sich zu wärmen, denn er steht während seiner Anwesenheit fast immer am Ofen. Es mag wohl sehr kalt in seiner Wohnung sein.

Wo wohnt er?

Kann ich leider auch nicht sagen; doch halt, da ist ja der Wilhelm, den er neulich nach Haus schickte, um Etwas zu holen. — Wilhelm!

Ein zweiter Marqueur trat zu uns.

Was mußtest Du doch neulich dem langen Herrn, der immer am Ofen steht, holen?

Eine Lanzette — entgegnete der Gefragte, — ich glaube, er wollte Jemandem zur Ader lassen.

Zur Ader lassen! rief ich und dachte an Lord Ruthwen in Byron's Vampyr.

Wo wohnt er? fuhr inzwischen der erste Kellner fort.

Auf dem Nicolai-Kirchhofe No. . . .

Kirchhofe? wiederholte ich entsetzt, und meine Haare sträubten sich zu Bergen empor.

5.

Es schlug halb sechs, als ich in die Thür des Opernhauses trat. Die Kassen, die Controlle, waren schon von allen Seiten eng belagert. Ich forderte ein Parquet-Billet, und mußte mich glücklich schätzen, eins zum Parterre zu erhalten.

Einen solchen Genuß, wie der heutige ist, kann man auch stehend genießen, sagte ich zu mir selbst, zahlte meine funfzehn Silbergroschen, und beeilte mich einzutreten, um noch möglichst vorn einen Platz zu erhalten. Aber ich hatte mich sehr getäuscht. Dicht gedrängt standen schon die Schaulustigen, und nur mit Mühe vermochte ich ganz im Hintergrunde an einer Parquetloge Posto zu fassen. — Doch ich habe wohl noch gar nicht gesagt, was eigentlich die Berliner in so großer Menge versammelt hatte. Es war keine Spontinische Oper, kein neues Ballet von Hoguet, nein, es war Fräulein Schoulz vom St. Carlo-Theater

zu Neapel, welche als Anna Boulen in der Oper gleiches Namens gastirte. Auch mich hatten diese prunkenden Worte gelockt, auch ich war gekommen, um der hochgefeierten Künstlerin einige Lorbeerblätter im ersten besten Journal in das schwarzlockige Haar zu winden; denn schwarze Locken mußte sie haben, sie kam ja aus Italien, hoch berühmt mußte sie sein, denn sie kam ja aus Neapel, und so konnte man durchaus nicht sagen, daß sie nicht weit her sei. — So philosophirten nämlich meine Landsleute, ergo auch ich.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur-Flaggen.

1) Deutsche Sagen, von Adolph Bube. Gotha. J. G. Müller. 1839.

Der Dichter strebt nach der Einfachheit des Volkstons, nach der Schmucklosigkeit des Volksliedes, und während er meist eine reine, silberhelle Gemüthlichkeit erringt, leidet bisweilen auch dadurch die Poesie an prosaischer Alltäglichkeit. Selbst von der Wahl mancher Stoffe läßt sich dies sagen, von denen einzelne gar zu einfach und der poetischen Gestaltung nicht würdig erscheinen. Der Versbau ist sehr leicht und fließend, und viele Lieder sind von gediegen poetischem Kerne und schwunghafter Auffassung. Als die besten müssen bezeichnet werden: das Gottesfeld bei Schleusingen, der heiligen Elisabet Handschuh, und die große Glocke zu Erfurt.

2) König Kodrus. Eine Mißgeburt der Zeit. Von Karl Stahl. Leipzig. Gebhardt und Reisland. 1839.

Der Verfasser nennt seine Arbeit selbst ein „gestückeltes Machwerk" und in diesen beiden Worten ist auch der erste Tadel ausgesprochen, den ihm die Kritik machen kann. Er hat einzelne Tendenzen in einem Buche abhandeln wollen, es ist ihm aber nicht gelungen, ein Ganzes zu verknüpfen. Es ist auch keine Nothwendigkeit ersichtlich, warum er gerade den Stoff zum Hintergrunde des satyrischen Zeitbildes gewählt hat. Die aristophanische Form, in Platenscher Verarbeitung, erscheint auch, bei aller Gewandtheit des Versbau's, so unbeholfen und zähe wie Gummi elasticum, daß Aristophanes, hätte er deutsch geschrieben, sie nicht würde gewählt haben; sie zeigt von keinem Geschmacke in der Wahl der Form. Auch ist es eben so wenig witzig, wie schicklich, daß Herr Stahl Sackträger-Plumpheiten, den obscursten Theil des menschlichen Körpers betreffend, in sein sonst recht lichtreiches Gemälde bringt, und sie sogar Mädchen in den Mund legt. So weit der Tadel; — nun können wir mit reinem Gewissen auch in die Lobposaune stoßen. Der Verfasser hat ein kräftig unbefangenes Urtheil und den Muth, die Verkehrtheiten der Literatur, trotz aller jener jämmerlichen Lobhudelcliquen, beim rechten Namen zu nennen, und nicht darnach zu fragen, wenn auch die Confratres ein abgeschmacktes Buch mit frecher Stirn gelobt haben, es in seiner Schaalheit unumwunden bloszustellen. Es ist ein empörendes Getreibe in der aristokratischen Literatur! Da treten einige Herren auf, thun recht vornehm, lassen nur das gelten, was sich eben so glattzüngig, ohne innern Kern, im Kreise ihrer eigenen Vornehmthuerei bewegt, wollen die Götter des Volkes sein, nicht es belehrend und beglückend, sondern indem sie stolz auf dasselbe hinabsehen und es unverständigen Pöbel schimpfen, weil es den Unverstand in ihren Schriften nicht geistreich findet und Handschuhe eben nur für Leder hält, wenn sie auch glacirt sind. Diese Leutchen schreiben sogar Literaturgeschichten, um sich selbst gegenseitig unsterblich zu machen, und bedenken nicht, daß sie dadurch der Mit- und Nachwelt, wenn letztere sie der Curiosität wegen noch nennen sollte, nur Stoff zur Satyre über gehaltlosen Dünkel geben. — Wir lassen nun hier aus dem Buche selbst einige der kräftigwahren Stellen folgen:

Auch stellet zurück zu dem windigen Tand nichtsnutzige Kloster-Novellen
Und den lyrischen Quark von Peter und Squenz, voll Weltschmerz über die Maßen,
Voll Weltschmerzweh, voll Weltwehschmerz, voll Wehweltschmerz, so gewaltsam. —

Er meinte vielleicht, nothwendiger sei's uns Mädchen, den Flügel zu spielen,
Und er urtheilt recht; denn der attische Schwarm neumodiger windiger Stutzer,
Mit krausem Gelock, mit dem Bambusrohr, Lorgnetten an goldener Kette,
Den Glacehandschuhn, dem gepolsterten Frack, den a Conto genommenen Modesten
Und den Sporen am Fuß und den Phrasen im Mund, die hier sie stipitzen und dorther,
Aus Hegel und aus pietistischem Brei, aus Weibernovellen und Mündtchens
Jungdeutschem Gewäsch, aus Pücklergeklatsch, selbst aus Varnhagens berühmtem (?)
Sandartigem süß candirten Desert, das Keiner vermag zu verdauen,
Denn wer's einschluckt speit Alles sofort, was er seit drei Tagen gespeist hat —
Denn der heutige Schwarm sucht längst nicht mehr nach Fraun in der Stille des Haushalts,
Nein, in den Salons! und es hören die Herrn weit lieber die Straußischen Walzer
Hertrommeln von uns und lieber den Takt der gestohlenen Opern Rossinis,
Als daß es sie freut, wenn emsig ein Weib selbsteigen zu Hemden das Garn spinnt
Und die Scheere gebraucht und die Leinwand theilt, um das Tischzeug selber den Saum näht.

Ironisch einschneidend ist auch die Klage Medons, des Sohnes Kodrus, da er dem Throne entsagen muß:

Was soll ich künftig beginnen?
Ich lernte ja nichts, als Stutzermanier, Ausreiten, Theaterbesuchen,
Unsinn, Schnickschnack, sprachmengende Kunst, nichtsnutzige modige Floskeln,
Aufstehn, Anziehn, Frühstücken, Besuch, Diniren, Soupiren, Zubettgehn,
Aufschneiden, so wie's der „Verstorbene" thut, Absprechen wie Hegelscher Anhang,
Whist, L'hombre, Piquet, Roulette, Boston, Patience, Bub, Pereat, Solo,
Treize, Rouge et Noir, Landsknecht, Hahnrei, Pharao, Casino und Vingtün,
Jagdhundedressur, Schnauzbärtchenfrisur und Mädchengewissenbeschwichtung.

Das Buch wird Anstoß finden bei allen Jenen, deren Phantasie nur stark ist in der Vorstellung ihrer eigenen Berühmtheit und die insofern sich für Götter halten mögen, da sie sich aus Nichts eine Welt schaffen; aber das Buch wird alle die erfreuen, welche jenes Treiben der Arroganz mit Ekel und Widerwillen betrachten und sich ärgern, daß es so selten Einer wagt, die ganze Nichtigkeit desselben mit offenen Worten zu schildern, aus Furcht vor ihrem Bannstrahl, der aber in den Augen der Welt völlig glanz- und machtlos erscheint.

Reise um die Welt.

. Ein Kurzsichtiger ertheilt seinen zahlreichen Leidensbrüdern (Leidensschwestern gibt es nicht,) den wohlgemeinten Rath, ein bestimmtes Zeichen am Hute oder Rocke zu tragen, das von allen Aufmerksamkeitsbezeugungen dispensirt. Wir wollen die Fatalitäten dieses Kurzsichtigen hier ebenfalls bekannt machen, um für so manche seiner Leidensgefährten bei ungerechten Anschuldigungen eine Schutzrede zu halten. „Ich habe gesunde frische Augen, — aber doch dabei ein sehr kurzes Gesicht, so, daß ich die Leute meist erkenne, wenn sie eben hart an mir vorbei sind. Meine Freunde und Gönner, so wie alle, denen ich gern meine Hochachtung bezeigen möchte, sind aber mit guten, scharfsehenden Augen beglückt, und können es sich gar nicht beifallen lassen, daß ich sammt meiner Brille wenig oder nichts sehen sollte. Ich werde sofort für grob, insolent, hochmüthig, und wie alle ähnlichen, löblichen Eigenschaften sonst benannt werden, ausgeschrieen, und ohne weitere Umstände verdammt. Man nimmt gleichgiltige Miene gegen mich an, findet sich natürlich veranlaßt, meine Insolenz zu rächen und zu erwidern, wenn es sich fügt, daß ich gerade in einer Gesellschaft bin, von deren Mitgliedern ich vielleicht Einigen Tages zuvor in's Gesicht gesehen, und sie doch nicht gegrüßt habe. Die Billigsten zeigen sich wenigstens kalt, und ich bleibe in Zweifel und Verlegenheit, ob ich nicht vielleicht wieder Jemanden zu grüßen übersehen habe. Erkenne ich auf der Gasse zufällig Jemanden, so erwiedert er meinen Gruß ganz verwundert, vermuthlich denkt er bei sich: der hat mich schon lange nicht auf der Straße gesehen, nun hat er auf ein Mal ein ganz freundliches Compliment für mich, das wird wohl seine Ursache haben, er braucht vielleicht was. Noch schlimmer geht es mir mit den Damen. Ich habe einige Anlage zum Verliebtsein, bin daher nicht ohne etwas Eitelkeit, und befleißige mich nach Umständen, hie und da einige Aufmerksamkeiten anzubringen. Wenn ich nun schon ziemliche Progressen gemacht, so begegnet mir das Unglück, meine Verehrte nicht sogleich aus anderen Damen herauszuerkennen, und ich bin wieder à bas mit meiner ganzen errungenen Gunst. Das ist ein wahres Unglück mit einem solchen kurzen Gesichte!"

. Die Anstrengung, womit die mongolischen Nomaden von früher Jugend an ihren Blick an ferne Gegenstände gewöhnen, gibt ihren Augen die platte Form, welche ein sehr weites Gesicht begünstigt. Beständige Uebung schärft dasselbe. Andre weitsichtige Personen unterscheiden in der Ferne besser, als in der Nähe, der Mongole aber sieht nahe eben so gut wie in der Ferne; seinem Auge entgehen daher auch die kleinsten Dinge nicht. Mehre Stunden weit sind die Mongolen im Stande Gegenstände zu übersehen, die für Andre im Nebelgewölke zu liegen scheinen. Die Fischer gelten, weil sie durch die Schärfe ihres Gesichts die Stellen unterscheiden, wo sich die Fische zusammendrängen, für die geschicktesten Leute ihres Handwerks. Das Meer mag noch so trübe sein, so bemerken sie doch aus der Art, wie die Wellen hin und herrauschen, ob sich Fische an dieser Stelle aufhalten oder nicht. Bei manchen geht die Gesichtsschärfe so weit, daß sie nicht bloß mit dem Auge den Lauf verfolgen, den ein entwischter Fisch genommen, sondern selbst den Ort bestimmen, wo er sich niedergelassen hat. — Einige Mongolen hatten sich, was selten vorkommt, auf einer weiten Reise verirrt, und wußten nicht mehr, in welcher Richtung sie ihren Weg verfolgten. Da rief einer von ihnen aus: „dort reitet Jemand auf einem scheckigen Pferde den Hügel hinab." Die Uebrigen, welche der angezeigten Spur nachritten, fingen schon an, über den Irrthum ihres Gefährten und ihre eigne Leichtgläubigkeit zu scherzen, als sie nach einem Ritt von ungefähr drei deutschen Meilen neben einem Hügel anlangten, wo ein betrunkener Mongole eingeschlafen war, während sein scheckiges Pferd, mit zusammengeschnürten Füßen unbeweglich neben ihm lag.

. Haben die Kaffern nach mühsamer Jagd den Elephanten erlegt, so suchen sie sich deshalb bei ihm zu entschuldigen, und man erklärt dem todten Thiere feierlich: es sei nicht absichtlich, sondern zufällig geschehen. Um es völlig zu versöhnen, wird der Rüssel abgeschnitten und feierlich begraben. Dabei wiederholen sie die Worte: Der Elephant ist ein großer Herr, und der Rüssel seine Hand.

. „Denkt Ihr denn, Ihr macht diese Werkzeuge da gewaltig scharf?" sagte einer aus dem Westen zu einem Zeugschmidt in New-York. — „Ich wüßte keine besseren oder schärferen in den Vereinstaaten," war die Antwort. — „Wir machen sie viel schärfer in Kentucky," entgegnete der Erstere. „Seht, mein Vater machte dort eine Sense so verdammt scharf, daß, als er sie an einen Baum aufgehangen hatte, der Schatten derselben einem vorübergehenden Manne das Bein anschnitt."

. Die neapolitanischen Liebkosungen scheinen aus dem Hirtenleben zu stammen. Der liebende Jüngling nennt sein Mädchen: „meine Artischoke" (**carciofolo mio**) oder „meine jährige Kuh" (**annecchia mia**), ferner „mein Schäfchen," „mein Aal," „mein Eiderchen," am häufigsten aber „mein Augapfel." Der Spanier hingegen, wenn er recht liebeglühend ist, redet sein Mädchen viel pikanter an; er nennt es nämlich: „Salzfaß meiner Seele" (**salero del alma mia**).

. Jemand, der in Barmen lebte und von einem Reisenden gefragt wurde, wie es ihm hier gefalle, antwortete:

Erbarm Dich, Allerbarmer,
Erbarm Dich aller Barmer!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



No. 107. **Am 5. September 1839.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung.)

Die zweite Abtheilung unserer Ausstellung bringt uns eine Menge Neuigkeiten, unter denen als die vortrefflichste und großartigste Louis Rosenfelders Athur hervorragt. Wandeln wir, unser Auge an Farbenwahrheit und Farbenleben ergötzend, durch den Saal, der jetzt so reich ist an Kunstschönheiten und werfen auf die hervortretendern darunter einen prüfenden Blick!

No. 381. Der Gesangunterricht von Pistorius zeichnet sich durch den einfachen Ausdruck der Gesichter, so wie durch reiche Decoration aus. Eine harmlose Schöne, aus deren Gesichte die kindliche Bewußtlosigkeit noch nicht gewichen, singt ein wahrscheinlich bedeutungsvolles Lied, denn der am Klaviere sitzende männlich schöne Lehrer will der Schülerin mit lebendigen Blicken den Geist des Gesanges, der Sprache des Herzens, deuten. Die beiden Nebenpersonen lauschen dem Gesange, und ihre Mienen künden das theilnehmende Wohlgefallen, das sie dabei empfinden.

No. 465. Das Urtheil des Paris, von Friedrich von Schuckmann, im Hnmburg, ist ein derb-komisches Genre-Bild. Paris ist hier ein Bauer, die drei Grazien stellen drei Bauerdirnen vor, und der Streit der Schönheit gilt hier nur der Fülle und Rundung der sich von ihren Körperpostamenten erhebenden Knochen- und Fleischsäulen. In den Mienen der Mägde liegt nicht das Versprechen göttlicher Geschenke, sondern drohendes Faustrecht, und jedenfalls wird es, wenn dem armen Bauern, dem der Schweiß auf der Stirn und das Wasser der Lüsternheit auf den Lippen perlt, das Urtheil entlockt ist, heißen: und die Pauckerei geht los. —

No. 586. Der barmherzige Samariter, von Glinzer in Cassel, zeigt uns zwei Figuren: die des leidenden, schwer Verwundeten ist mehr gelungen in der Prägung der Muskelkraft, als in der Färbung des Fleisches, wo wir die weicheu Hautwölbungen und die hervortretenden Nuancen vermissen; der Ausdruck des Leidens im Gesichte ist mehr weich-wehmüthig, als tragisch-erschütternd, der Samariter sollte eine männliche Theilnahme, ein kräftiges Beistehenwollen zeigen, dafür sehen wir ein weibisch-weinerliches Wehmuths-Gesicht. Auf die Ausführung der Einzelnheiten ist großer Fleiß verwendet.

No. 280. Die Findung Mosis, von Christian Köhler, Geschichtsmaler zu Düsseldorf (der Catalog macht ihn zum Geschichtsschreiber.) Was ganz eigenthümlich an dieses Bild fesselt, ist der orientalisch warme Hauch, der über das Ganze sich ergießt. Wir sehen nicht nur die Vegetation des wärmern Klima's, auch in Licht und Schatten erkennen wir die wärmere Temperatur und deren Wirkung, die Uppigkeit schwellender Formen. Die Tochter Pharaonis und ihre Begleiterinnen sind wohl etwas in zu feinem Teint für Aegyptierinnen gehalten, doch gönnen wir dem Künstler diese poetische Freiheit und ergötzen uns an der Lieblichkeit des Ausdrucks, an der Zartheit der Formen, die von der feinen Haut, in der wir die blauen Aederchen blaß durchschimmern sehen, spannkräftig umschlossen werden.

No. 380. Spielende Kinder an einem Dachfenster, von Eduard Pistorius. Ein einfaches Bildchen, in welchem die strotzenden, gesunden Kindergesichter recht lebendig frisch ausschauen. Auch die Umgebungen des Fensters sind mit Fleiß ausgeführt, nur ist das Sujet weder würdig, noch komisch, noch naiv genug, so daß uns die Wahl des Künstlers nicht besonders behagt.

(Fortsetzung folgt.)

Kajütenfracht.

— Der 23ste August c. war für die Bewohner der Vorstadt Langfuhr und deren Umgebung ein gar festlicher Tag, denn die Jugend beider Confessionen feierte an demselben ihren Einzug in die der Commune zu Theil gewordenen eigenen Schullokale. Die Katholiken bezogen das ehemalige Reinkesche Haus, zu dessen Ankauf Se. Majestät der König aus dem Fond des aufgehobenen Klosters Oliva die Summe von 800 Rthlr. gnädigst zu bewilligen geruht hatte, und für den zweiten Lehrer an der Anstalt 120 Rthlr. Jahrgehalt aus eben demseben Fond; das Fehlende aber wird vom Magistrate aus der Kämmereikasse ergänzt. Die Evangelischen dagegen nahmen von dem ehemaligen Paleschkischen Grundstücke Besitz, das der Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung angekauft und zum Schulzweck hat einrichten lassen. Schon Tages zuvor luden die beiden Schul-Vorstände sich gegenseitig schriftlich ein, um der Weihe der neuen Bildungsanstalten beizuwohnen. Am Morgen des Festes selbst fand der katholische Schulvorstand mit acht Geistlichen an der Spitze sich zuerst in der evangelischen

Schule ein, wo bereits die Herren Magistrats-Deputirten und mehre eingeladene Freunde des Schulwesens gegenwärtig waren, und nahmen in der Mitte der festlich gekleideten Knaben und Mädchen ihre Plätze ein. Ein Morgensang begrüßte zuerst die festliche Feier, und sodann sprach Herr Prediger Hepner kräftige Weiheworte, die ihren Eindruck auf die Jugend und erwachsenen Zuhörer nicht verfehlten. Nach diesen sprach der Oberlehrer Herr Scheele in gleichem Sinne und ermahnte Eltern und Schüler, den festlichen Tag zu ehren und der Wohlthat eingedenk zu sein, die ihnen durch den Ankauf des Schulhauses zu Theil geworden sei, worauf ein Schlußgesang die Feier beendigte. Nunmehr zog die ganze Versammlung, nebst den Schulkindern, in das katholische Schullokal, das von den Zöglingen der Anstalt, unter Leitung des zweiten Lehrers Herrn Röder, auf eine äußerst sinnige und üppige Weise mit Blumen geschmückt war. Das Bildniß des geliebten Herrschers in Lebensgröße, mit Blumen, Guirlanden umwunden, hob das Ganze; ebenso das Bildniß des in Gott ruhenden hochverehrten Fürsten von Hohenzollern, des ehemaligen Beförderers und Beschützers dieser Anstalt, die Hochdemselben ihr Entstehen und Emporblühen verdankt. Auch hier erscholl ein Morgengesang und nach diesem sprach der Pfarrherr, Herr Schweminski, aus Oliva, ebenso rührende als erhebende Worte über die Feier des festlichen Tages und ertheilte der Anstalt die religiöse Weihe. Ebenso sprach nach diesem der Oberlehrer Herr Schulz und rief zugleich das Andenken an den hochgefeierten Fürsten in die Herzen der Zuhörer zurück, und entlockte ihnen Thränen der innigsten Dankbarkeit. Ein Schlußgesang endete auch diese Feier; und es folgten sodann sämmtliche Geistliche, Deputirte und Lehrer der Einladung des um das katholische Schulwesen in Langfuhr so unermüdlich besorgten, und daher auch so wohlverdienten Schulvorstandes, des Kunstgärtners Herrn Piwowski, in seiner Behausung ein Frühstück einzunehmen. Gemüthlichkeit, Herzlichkeit und Eintracht würzte dasselbe, und nur ein Wunsch wurde gefühlt und auch vom Herrn Stadtrath Hahn dahin ausgesprochen, daß die nunmehr geweihten beiden Bildungsanstalten friedlich, herrlich und kräftig neben einander emporblühen und des Segens viel fördern möchten für das aufkeimende Geschlecht und die gesammte Menschheit.

— „Dem Verdienste seine Kronen!“ Dieses schöne Motto hat sich auch an dem hiesigen Bürger und Sattlermeister Herrn Bartsch bewährt. Derselbe rettete nämlich im Jahre 1829, bei der Ueberschwemmung, mit eigener Lebensgefahr die gegenwärtig noch lebenden beiden Geschwister Runk aus dem Wester. Im Jahre 1832 in gleicher Art einen Artilleristen und bei dem im Jahre 1837 in der Hundegasse ausgebrochenen Feuer die Ehefrau des jetzigen Lotterie-Unterkollecteurs Hrn. Mankiewitz, nebst den fünf Kindern und den beiden Dienstboten. Herr Bartsch buhlte aber nie um Lohn und Auszeichnung für seinen Heroismus, und fand nur Ersatz in dem Bewußtsein, in den schauerlichen Augenblicken drohender Todesgefahr der Schutzengel von 11 Personen gewesen zu sein, und diese derselben entzogen zu haben. Indessen waren diese schönen Züge von Aufopferung dem Königl. Polizei-Directorium nicht fremd geblieben und dasselbe nahm daher gern Veranlassung, diese aktenmäßig aufnehmen zu lassen und sodann höhern Orts Bericht zu erstatten. In Folge dieses haben nun des Königs Majestät gnädig geruhet, dem Herrn Bartsch die Rettungs-Medaille zu ertheilen; und schon heute ziert diese die Brust desselben. Möge diesem Ehrenmanne doch das Glück zu Theil werden, noch eine lange Reihe von Jahren für das öffentliche Wohl wie für seinen Familienkreis thätig und nützlich zu sein, und die Rückerinnerung an seine menschenfreundliche Aufopferung einen späten Abend seines Lebens erheitern und verschönen.

— Am 2. September ereignete sich in den langen Buden ein Vorfall, der den Dominik auf eine für die Gebildeten und Ruheliebenden höchst betrübende Weise beschloß. Eines der anständigsten Mädchen Danzigs ging hin, um sich einen Korb zu kaufen, womit sie jedoch keinen unglücklichen Liebhaber betrüben, den sie nur zur Bewahrung der für häuslichen und weiblichen Fleiß dienenden Stoffe brauchen wollte. An die eine Bude angelangt, wählte sie daselbst einen Korb, bat jedoch den Verkäufer, ihr zu erlauben, ihn bis zu einer daneben liegenden Bude mitzunehmen, um ihn mit der Feinheit der dortigen Waare zu vergleichen. Dies ward freundlich gestattet. Als jedoch die Dame einen Korb aus der zweiten Bude kaufte, sprang der Inhaber der ersten, ein Dessauer, der mit dem berühmten alten nur eine eben nicht lobenswerthe Tugend der negativen Artigkeit gemein zu haben scheint, auf die Käuferin zu, riß ihr seinen Korb aus der Hand, insultirte sie mit Redensarten und wollte sogar hand-gemein werden, woran er jedoch von Hinzueilenden verhindert wurde. Die Käuferin wurde, zitternd und bebend, fortgebracht, und dem Verletzer des Anstandes und der guten Sitte wird die richterliche Zurechtweisung recht bald, jedenfalls aber nie wieder die Erlaubniß zu Theil werden, unter den achtbaren und gesitteten Kaufleuten der langen Buden wieder eine Stelle einnehmen zu dürfen. —

Provinzial-Correspondenz.

Dirschau, den 2. September 1839.

In Folge des fortdauernden Anschwellens des Weichselstroms mußte gestern Nachmittag zur Verhütung von Unglück die hiesige Schiffsbrücke abgetragen werden. Die Passage wird gegenwärtig oberhalb der Weichselkämpe über die ganze Stromweite bis zum Dirschauer Fährkruge mit den Spitzprahmen bewirkt, weil durch die Ueberfluthung der Chaussee die Fahrt über die Weichselkämpe völlig gehemmt ist. Seit dem 27. August c. beträgt das Steigen des Stroms 10 Fuß 7 Zoll, und der jetzige Wasserstand ist 18 Fuß 1 Zoll, wobei die sämmtlichen Außendeiche überschwemmt sind, und die gehoffte reichliche Kartoffel-Erndte verloren geht.

Culm, den 1. September 1839.

So sehr am Schlusse des Monats Juli, nach der vorhergegangenen anhaltenden Dürre, welche das Korn des Roggens am

Wachsthum hauptsächlich gehindert, ein Jeder des eingetretenen Regens sich erfreute, und dessen wohlthätiger Einfluß, insbesondere auf das Sommergetreide, die Futterkräuter und das Gartengewächs, unverkennbar war; eben so sehr war der Landmann über die seit jener Zeit und fast den ganzen Monat August hindurch ununterbrochen gewesene Nässe betrübt, da seine Hoffnung auf eine gesegnete Erndte durch theilweisen Auswachs des Weizens und Reggens auf dem Halm vereitelt wurde. Starke Gewitter, von Regen begleitet, gab es, fast täglich, auch wurde die hiesige Gegend wieder von wüthendem Hagelwetter heimgesucht, wodurch unter andern das Vorwerk Grzegorsz am meisten gelitten hat, und der Besitzer einen Schaden von wenigstens 1700 Rthlr. erlitt. Durch das schnelle Wachsen des Weichselwassers hat der Landmann in der Niederung ebenfalls viel gelitten, kaum war es in seine Ufer zurückgetreten, so fing es seit vorgestern wieder an zu wachsen und steigt fortwährend so stark, daß es alle niedrig gelegenen Ländereien überschwemmt und die Grummeterndte größtentheils vernichtet hat, das Gartengewächs dürfte, wenn das Wasser nicht bald und rasch fällt, auch verloren sein. Die Ursache dieses wiederholten Steigens des Wassers schreibt man einem irgendwo stattgehabten Wolkenbruche zu. So läßt sich die diesjährige Erndte, die so schön auszufallen versprach, wohl kaum unter die mittelmäßigen zählen, indem das nachher eingetretene ungünstige Wetter zu viel Schaden gethan hat. — Der Gesundheitszustand der Menschen ist im Allgemeinen gut. Die in der Gegend von Briesen ausgebrochene Brechruhr hat außer 7 Sterbefällen keine weiteren nachtheiligen Folgen gehabt, und es sind später keine Erkrankungen vorgekommen. — Der Milzbrand unter dem Vieh in dem culmischen Kämmerei-Dorfe Dorposch hat noch nicht aufgehört, es ist aber zu hoffen, daß die gegen dieses Uebel angewandten Mittel die Krankheit bald heben dürften. —

Marienburg, 4. September 1839.

Das Wasser in der Nogat hat heute schon die seltene Höhe von 18 Fuß 10 Zoll, also 13 Fuß 10 Zoll über den gewöhnlichen Wasserstand erreicht. Unsere Schiffbrücke steht zwar noch, kann aber schon seit zwei Tagen nicht mehr benutzt werden, und bei Nacht kann bei der Heftigkeit der Strömung gar nicht mehr übergesetzt werden. Das hohe Wasser richtet viel Unheil an.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Gestern, 8¾ Uhr Abends, wurde meine liebe Frau **Maria**, geb. **Döring**, von einer gesunden Tochter zwar schwer, doch glücklich entbunden.

J. Bonk, Lehrer der kathol. Freischule.

Danzig, am 4. September 1839.



Die Kunstgallerie von Automaten auf dem Holzmarkte bleibt noch eine kurze Zeit ausgestellt. Die 1ste Vorstellung ist täglich um 4 Uhr, die 2te um 6 Uhr, die 3te Abends um 8 Uhr.

Veenstra v. Vliet & Zalm, aus Amsterdam.

Daß ich meinen Wohnort von Marienburg nach Danzig verlegt habe, und für jetzo Langgarten No. 68. wohne, zeige ich hiemit an.

Dr. Nollau.

Seereise pr. Dampfschiff.

Das Dampfschiff des Herrn Fr. W. Johannson in Königsberg „Anna Henriette" von 44 Pferde Kraft wird

den 5ten d. M. Nachmittags

von Neufahrwasser und Zoppot aus; eine Spazierfahrt in See machen und Passagiere gegen eine billige Vergütigung mitnehmen.

Das Dampfschiff hat eine erste und zweite Kajüte als auch eine vorzügliche Restauration zur Aufnahme und Bewirthung der Reisenden.

Freitag Nachmittag, den 6. d. M., kehrt das Dampfschiff nach Königsberg zurück, und wird Passagiere und Güter zu einer billigen Fracht mitnehmen.

Das Nähere erfährt man bei Ankunft an Bord des Dampfschiffes.



Einige und zwanzig Stück Pferde des Reit- und Wagenschlages aus den besten Gestüten Litthauens, stehen Langgarten No. 240. vom 5ten d. Mts. ab zum Verkauf bei dem Stallmeister Schmidt aus Königsberg.



Ein ½ Meile von Riesenburg und 2 Meilen von Marienwerder belegenes Gut von circa 40 Hufen preuß., sehr gutem Boden, günstigem Wiesenverhältniß, guten Gebäuden und complettem Inventarium, ist eingetretener Umstände wegen aus freier Hand zu verkaufen, und, wenn es gewünscht wird, mit vollem Einschnitt sofort zu übernehmen.

Die Bedingungen erfährt man beim Gutsbesitzer Wagner auf Rohnenberg bei Riesenburg.



Mein am Markte hieselbst belegenes Haus, worin seit vielen Jahren kaufmännisches Gewerbe betrieben, und wozu sich dasselbe wegen seiner Lage und Einrichtung ganz besonders eignet, will ich vom 11. Mai künftigen Jahres auf mehrere Jahre vermiethen oder auch verkaufen, und ersuche daher Liebhaber sich wegen der Bedingungen in portofreien Briefen an mich zu wenden, bemerke auch vorläufig, daß beim Verkauf ein Theil des Kaufgeldes stehen bleiben kann.

S. L. Grabe.

Marienwerder, den 1. September 1839.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.